

Es gilt das gesprochene Wort

Predigt zum Eröffnungsgottesdienst der Tagung der Landessynode Straubing, Sonntag, 23. November 2008 Vizepräsident Rektor Heinrich Götz

Liebe Gemeinde zum Beginn der Landessynode in Straubing,
liebe Konsynodale!

Jeden Tag eine neue Nachricht über ein Unternehmen, das in Schieflage gerät. Finanzmarktkrise, Krise der Automobilindustrie. Tausende Arbeitsplätze in Gefahr – Rezession. Ein Szenario umgibt uns, in dem wir als Leitung unserer Kirche Zukunftsaufgaben entscheiden.

Strategische Investitionen, Landesstellenplanung, Pfarrhausfonds, um nur drei Schlagworte zu nennen. Veränderungen stehen an. Das verunsichert Menschen. Es bereitet Ängste und verlangt nach Antworten, die verlässlich sind. Ich meine, da steht es uns als evangelischen Christen gut an, zu Beginn unserer Tagung die biblische Botschaft zu Rate zu ziehen.

In die Geschichte christlicher Entscheidungen zu blicken. Die Gemeinde der ersten Stunde und ihren Gründer, Apostel Paulus, in unsere Überlegungen mit hinein zu nehmen.

Wie haben die Christen der ersten Generation gesellschaftliche Herausforderungen aufgenommen? Wie haben sie ihr Miteinander gestaltet und im Sinn der Botschaft Jesu in die Welt hineingetragen?

Denn von Anfang an, seit Jesu Tagen sind Christen weder Flüchtlinge aus dieser Welt, noch Gefangene in dieser Welt. Sie lassen sich von den Fragen und Nöten der Mitmenschen ansprechen und suchen Lösungen auf Zukunft hin.

Hören Sie, was Paulus im 1. Thess.-Brief 2/1 – 8 schreibt:

Denn ihr wisset selbst, liebe Brüder, wie es war, als wir zu euch kamen. Es geschah nicht ohne Kraft, sondern, ob wir gleich zuvor gelitten hatten und geschmäht gewesen waren zu Philippi, wie ihr wisset, fanden wir dennoch in unserm Gott den freien Mut, bei euch das Evangelium Gottes zu sagen unter viel Kampf. Denn unsre Predigt kam nicht aus trügerischem oder unlauterem Sinn, noch geschah sie mit List, sondern als Menschen, die Gott wert geachtet hat, sie mit dem Evangelium zu betrauen, so reden wir; nicht, als wollten wir den Menschen gefallen, sondern Gott, der unsre Herzen prüft. Denn wir sind nie mit Schmeichelworten umgegangen, wie ihr wisset, noch mit versteckter Habsucht – Gott ist des Zeuge -, haben auch nicht Ehre gesucht von den Leuten, weder von euch noch von andern, ob wir uns wohl hätten wichtig machen

können als Christi Apostel. Aber wir sind bei euch linde gewesen, gleichwie eine Mutter ihre Kinder pflegt. So hatten wir Herzenslust an euch und waren willig, euch mitzuteilen nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben, darum dass wir euch liebgewonnen hatten.

Thessaloniki, die Metropole in Nordgriechenland. Eine Großstadt damals, 50 n. Christus. Hauptstadt der Provinz Mazedonien. Handels- und Hafenstadt an der via egnatia von Rom in den Orient. Die Stadt, die den Westen mit dem Osten verbindet. Umschlagplatz für Waren und Welten. Hier treffen Kulturen, Händler, Weitgereiste und Ortsansässige aufeinander. Verschiedenste Kulte, religiöse Spielweisen und wirtschaftliches Taktieren sind an der Tagesordnung.

In diese Gemengelage beginnt Paulus in der Synagoge die Geschichten von Jesus zu erzählen und die Botschaft des Evangeliums zu verkündigen. Mit freiem Mut, ohne Scheu! Armut benennen, Krankheit ansprechen, Unterdrückung aufdecken. Die Spielarten des Miteinanders, in dem jede und jeder seinen Vorteil sucht, sind uns auch heute bekannt: trügerisch, unlauter, den Menschen gefallen wollen, Schmeichelworte, versteckte Habsucht, Ehrsucht. Das alles lehnt Paulus ab. Es geht nicht um den persönlichen Vorteil und geht nicht darum, selbst groß herauszukommen.

Sondern es geht um den Menschen – „wie eine Mutter ihre Kinder pflegt.“ Sich anrühren lassen, helfend eingreifen, begleiten. Linde, gütig, wertschätzend wahrnehmend: Evangelium in Wort und Tat leben. Menschen mit hinein nehmen in die anstehenden Prozesse der Gemeindebildung, der Armenpflege und der Verkündigung.

Keine Betreuungsgemeinde, sondern eine Beteiligungsgemeinde will Paulus entwickeln, in der jede und jeder leben kann und im Mittelpunkt das Evangelium von Jesus Christus steht. Christus hat mit seinem Kreuz all die Machenschaften und Ränkespiele der damaligen und der heutigen Zeit durchkreuzt. Taktische Spielerei um Zuschüsse, finanzielle Ausgleiche, staatliche Unterstützungen stehen nicht im Vordergrund. Im Vordergrund, im Mittelpunkt steht der Mensch als Geschöpf Gottes. Geliebt und gewollt – wertgeschätzt und gefördert. Entlastet durch die Rechtfertigung des Sünders.

Paulus findet es wichtig, in bedrängender Situation alles anzusprechen. Den Mut haben, geradeheraus zu reden und die letzten Kräfte zusammenzunehmen, um das Ziel gemeinsam zu erreichen.

Drei Eigenschaften sind dabei im Vordergrund:

1. Sensibel sein für Mensch und Situation
2. solidarisch handeln mit den Betroffenen
3. spirituell leben und geistliche Impulse in die Gesellschaft geben.

Die drei großen S einer christlichen Gemeinde und damit auch von Kirchenleitung: sensibel, solidarisch, spirituell.

Zum ersten S: sensibel:

Das hat mit wachsam sein zu tun – auch ein Thema des heutigen Ewigkeitssonntags. Genau hinsehen, Entwicklungen beobachten. Am Puls der Zeit und an den Sorgen der Menschen. Aufmerksam, zuhörend.

Was wird aus meiner Absicherung im Alter? Wem kann ich noch trauen? Wer wird sich um mich kümmern? Wohin entwickelt sich meine Gemeinde?

Ein Beispiel: Am Samstagabend beim Wochenschluss-Gottesdienst sehe in der letzten Bank einen Mann sitzen. Drei Kinder nahe bei ihm. Ein Vater mit seinen Kindern? Wo ist die Mutter? Vielleicht Patientin im Krankenhaus? Ich spreche ihn nach dem Gottesdienst an. Wir gehen gemeinsam in das Krankenzimmer. Die von Krebs stark gezeichnete Frau atmet tief, versucht zu lächeln. Wir sprechen ein Gebet. Salböl auf Stirn und Hände, Segensworte, Kreuzzeichen. Eigentlich ist alles ganz einfach. Tränen haben ihren Platz, Hände berühren sich. Sensibel füreinander und für die Situation. Stille. Schweigen. Eine Kerze brennt. In die Stille hinein höre ich die mittlere Tochter beten: „Breit aus die Flügel beide, o Jesu meine Freude.“

Keine große Aktion, kein Medienereignis, aber genau der Ort von Christsein, nahe beim Menschen – sensibel! Paulus sagt: „Wir sind bei euch linde gewesen, gleichwie eine Mutter ihre Kinder pflegt!“

Das zweite S: Solidarisch

Dieser zweite Punkt ist politischer. Hier geht es um Engagement und Einsatz für den Menschen. Nicht nur das Evangelium mitzuteilen in Worte, sondern auch in der Tat. Mit unserem Leben und Einsatz für andere, „Darum, dass wir euch lieb gewonnen hatten.“

Die Wahrnehmung des anderen führt zum Engagement für den anderen. Täglich sind Menschen in diakonischen Einrichtungen gefordert, ihre Zuwendung, ihre Kompetenz, ihre Pflege manchmal bis an die Grenzen ihrer eigenen Möglichkeit einzubringen. Sie tun dies in Wertschätzung der pflegebedürftigen Menschen. Sie begleiten, beraten und leben Gemeinschaft. Doch genau dieser Dienst der Solidarität mit dem Leben wird oft wenig gewürdigt und spielt gesellschaftlich eine Nebenrolle. Eine Schlagzeile aus der letzten Woche: „Ankleiden darf maximal 2 Minuten 38 Sekunden dauern.“ Eine Forderung, die die Frage nach dem ethisch verantwortlichen Umgang mit Menschen, die der Pflege bedürfen, stellt.

Ist mit solchen Vorgaben die Würde des Menschen noch gewahrt? Es ist Aufgabe der Christen in der Gesellschaft auf ethische Verlässlichkeit, auch und gerade bei wirtschaftlichen und politischen Entscheidungen zu achten.

Unser neuer Ministerpräsident, Horst Seehofer, hat vor Jahren den Satz geprägt: „Wir müssen nicht nur das Soziale neu denken, sondern wir müssen alles Neue sozial denken.“ An diese Überlegungen habe ich ihn angesichts seines neuen Amtes erinnert und er hat geantwortet: „Wir denken das Neue sozial. Wir bleiben sozial!“

Der Einsatz für Menschen auf der Schattenseite des Lebens ist das Wesen der christlichen Gemeinde von Anfang an. Er hat sie gekennzeichnet und ausgezeichnet. In Haushaltsplänen einer Kirche ist es deshalb nicht nur nötig, an Kirchengemeinden, Immobilien oder Versorgungsrücklagen zu denken, sondern auch an die Unterstützung der Pflegenden, der Beratenden, der Betreuenden und aller diakonischen Aktivitäten.

Ich freue mich über Initiativen wie Tafelläden, gemeinsame Mittagessen, Kleiderkammern, Hilfen bei Hausaufgaben und Ämtergängen. Gerade an den Punkten, an denen staatliche und kommunale Unterstützung versiegt, muss Christ sein aus Sorge um das Gemeinwohl solidarisch handeln.

Beim Pflage tag der christlichen Schulen am vergangenen Donnerstag formulierte ein Schüler: „Medizinisch und pflegerisch kompetent handeln ist das Eine, dem Patienten oder Bewohner Aufmerksamkeit schenken, das Andere. Aber wichtig erscheint mir, dass ich auch für ihn beten kann.“

Damit bin ich beim dritten großen S: spirituell

Meine dritte Erkenntnis aus dem Gemeindebildungsprozess des Paulus in Thessaloniki ist die Aufgabe, spirituelle Impulse zu setzen. Nicht nur in die Gemeinde hinein, sondern vor allem hinein in die Gesellschaft. Menschen befähigen, ihren Glauben ausdrücken und leben zu können mitten in der Welt.

Menschen suchen nach Angeboten, die ihr Leben vertiefen. Trost, Segen, Sprachfähigkeit im Glauben. Wir haben in unserm Haus die Zusatzqualifikation zur Mitarbeit im Diakonat weiterentwickelt. Menschen nehmen sich Zeit zum Gespräch und Austausch über Fragen des Lebens und ihres Glaubens. Biblische Geschichten und ihre Bedeutung für den Alltag. Sie lernen, Andachten zu gestalten und leben Gemeinschaft in unkomplizierter, spiritueller Weise.

Bei einem Ausflug der Diakonats-Gruppe nach Nürnberg konnte ich diese unbefangene Spiritualität in der St. Sebald-Kirche erleben. Mitarbeitende hatten sich ohne Kenntnis des Ortes vorgenommen: Wenn wir da eine Kirche besichtigen, dann gibt es auch sicher die Möglichkeit für eine Andacht. Gitarre war dabei, Liederzettel, Gebete. Als Ort, ein Stuhlkreis im rückwärtigen Teil der Kirche.

Beim ersten Lied fanden sich immer mehr Besucher ein. Aus dem kleinen Kreis von 10 Personen wurde eine Gemeinde von 30 – 40 Personen, die gemeinsam sangen, den Psalm beteten und Gedanken zu Psalm 23 lauschten. Wenn Gott mein Leben in Händen hält, dann bin ich geborgen auch in schwierigen Lebenssituationen. Die Gespräche im Anschluss ließen erstaunliche Offenheit über Glaubensfragen zu. Es sind nicht die spektakulären Events, es ist der spirituelle Alltag, die Normalität, die Menschen nachhaltig prägt.

Ich wünsche mir sehr, dass wir bei dieser Synodaltagung sensibel aufeinander hören, solidarisch mit allen Bereichen unserer Kirche sind und spirituell vertiefend miteinander arbeiten und entscheiden.

Paulus erinnert uns im Thessalonicherbrief: „So hatten wir Herzenslust an euch und waren willig, euch mitzuteilen, nicht allein das Evangelium Gottes, sondern auch unser Leben, darum dass wir euch lieb gewonnen hatten.“

Haushalt, das ist Evangelium in Zahlen. Gehen wir sensibel mit ihm um, gestalten wir ihn solidarisch und lassen wir Menschen in Kirche und Gesellschaft damit spirituelle Vertiefung des Lebens spüren. Als Menschen, die ihren Glauben teilen und deshalb auch die Ressourcen teilen im Vertrauen, dass genügend für alle bereitgehalten wird.

Amen.